**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 16 (2009)
**Heft:** 176

**Rubrik:** Kultur

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

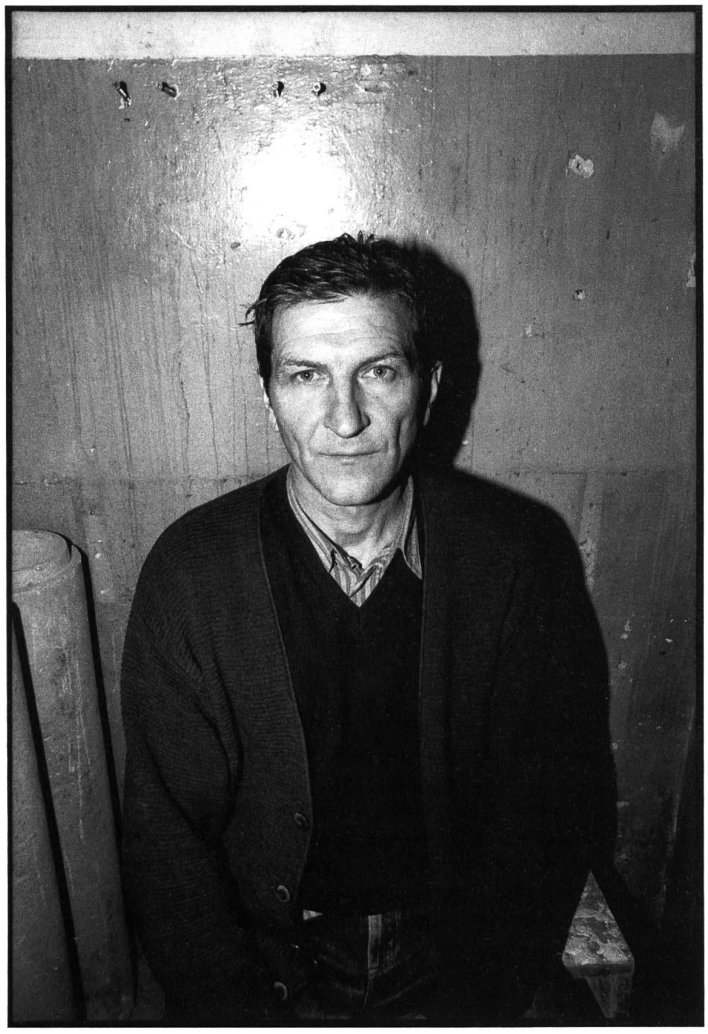


Bild: Georg Gatsas

# RÜCK-KOPPELUNGEN IN DER KONSERVEN-FABRIK

**Alex Hanimann zeigt im Kunsthaus Aarau seine bisher grösste Ausstellung mit Textarbeiten der letzten fünfzehn Jahre.** Noëmi Landolt **besuchte den St.Galler Künstler in seinem Atelier.**

Alex Hanimanns Atelier ist nicht einfach zu finden. Es liegt auf dem Gelände einer ehemaligen Konservenfabrik im Westen der Stadt St.Gallen, oben an einer schmalen Holztreppe, die nirgends hinzuführen scheint. Es riecht nach Farbe im Atelier des Künstlers Eddie Läng, durch das man schliesslich in Hanimanns Atelier gelangt. Ein hoher Raum, einige Fenster sind mit Karton verdunkelt. «Es ist unglaublich, wie schnell sich das Papier unter Lichteinfluss verändert», sagt Alex Hanimann. Trotz der Pappe wirkt das Atelier hell, die Fenster sind hoch, der Raum aufgeräumt. Auf grossflächigen Arbeitstischen an der Fensterfront und in der Raummitte stehen Papierstapel, liegen Japanmesser und Lineale auf schnittfester Unterlage. Die Satzfragmente «Alles, was», «Leere», «unerklärlich» auf Klebefolie lassen erahnen, wie sie einmal zusammengefügt werden könnten. «Normalerweise gibt es hier mehr zu sehen», sagt der Künstler. «Viele Arbeiten sind bereits in Aarau.»

Im Aargauer Kunsthaus wurde Ende Januar Alex Hanimanns bisher grösste Einzelausstellung eröffnet. In vierzehn Räumen zeigt er seine Textarbeiten. Im Innenhof kommt eine Voliere mit Papageienarten zu stehen. Anders als in der Ausstellung «Birdwatching» in der Kunsthalle St.Gallen vor fünf Jahren kann man diesmal nicht an das Gitter herantreten. Eine Glaswand versperrt den Zugang zum Innenhof. Man sieht die Vögel, hören kann man sie aber nicht. «Die Glasscheibe wird zur Kommunikationsbremse», sagt Alex Hanimann. Papageien sind bekanntlich sehr intelligent und sprachbegabt. «Forscher haben herausgefunden, dass es verschiedene Papageiendialekte gibt und Pärchen untereinander sogar individuelle Koseworte erfinden.»

**Kunst als Sprachspiel**

Sprache ist ein wichtiger Bestandteil in Hanimanns Werk. Er spielt mit Sprachkonventionen und irritiert damit unser normiertes Denken; Sinn kehrt sich in Unsinn, Beiläufiges wird zur Hauptsache, Gewöhnlichkeit zur Ausserordentlichkeit. Behutsam holt Hanimann ein Vorabexemplar des Buches aus einer Kartonhülle, das zur Ausstellung erscheint, der Einband ist noch nicht angeklebt. Während im Kunsthaus Aarau vor allem grossflächige Wandarbeiten, Tische, Leuchtkästen und eine raumfüllende Diaprojektion zu sehen sind, zeigt das Buch einen grosszügigen Überblick der kleinen und mittleren Papierarbeiten. Alex Hanimann zeigt auf eine Arbeit, die in Aarau zu sehen ist, «Die Ursache der Wirkung» so heisst die Arbeit, besteht aus einer Reihe von «Je-desto-Sätzen»: «Je gösser der Hunger, desto ärmer der Mensch»; «Je grösser der Hunger, desto schneller isst man», «Je schlechter das Wetter, desto besser die Luft». Knapp zweihundert solcher Sätze sind auf kleine MDF-Streifen gemalt – und zwar so, dass der Je- und der Desto-Teil auf separaten Teilen stehen. Durch zufälliges Nebeneinanderliegen entstehen so sinnvolle wie unsinnige Aussagen. Kunst als Sprachspiel. So heisst die Ausstellung denn auch «Conceptual Games».

**Zufällige Kombinationen**

Die Sprache hat sich vor zwanzig Jahren, als der Künstler noch ausschliesslich figurativ zeichnete, leise ins Werk geschlichen. Plötzlich tauchten in seinen Arbeiten Worte auf, die nichts mit der Abbildung zu tun haben. «Die Bezüge zwischen den Dingen

und Worten waren nicht so direkt und linear, wie das beispielsweise bei herkömmlichen Comics der Fall ist», sagt Alex Hanimann. «Ich wollte sowohl dem konkreten Objekt wie auch dem Wort, der abstrakten Sprache ihre Autonomie zugestehen.» Die Kombinationen kamen eher zufällig zustande. Beispiel hierfür ist eine Arbeit von 1990: sechzehn gezeichnete Männerköpfe, angeordnet wie auf einem Fahndungsplakat, darüber steht: «Darum ist jede Spülmaschine verrückt.» Alex Hanimann pendelte zwischen Sprach- und Bildwelt hin und her. «Besonders interessant wurde es, wenn aus einer Zufälligkeit gewisse Rückkoppelungen zustande kamen. Auch da, wo die Sprache bildhaft und die Zeichnung inhaltlich abstrakt gebrochen wurde, schien es mir aussichtsreich, weiter zu arbeiten.» So begann Hanimann Text und Zeichnung immer klarer voneinander zu trennen und eigenständige Textarbeiten zu schaffen. Vom alltäglichen Sprach- und Bildfluss inspiriert, hat Hanimann ein riesiges Archiv an Bildern zusammengetragen. In einem Nebenraum des Ateliers stehen Büchergestelle, die fast bis zur Decke reichen. In ihnen reihen sich Ordner voll gesammelter Zeitungsbilder, Bücher mit Zitatsammlungen und solche über Kunst und Tiere. Eines trägt den schönen Titel «Seltsame Tiere sehen dich an». Hier ist auch eine grossformatige Zeichnung aufgehängt, ein junger Mann mit Pistole.

**Sichten und ordnen**

Der Entschluss, in Aarau ausschliesslich Textarbeiten zu zeigen, kommt daher, dass der Künstler auch sich selbst einen Überblick über seine Sprachbeiten schaffen wollte, sie sichten und ordnen. Dabei habe er Themen und Gruppen entdeckt, nach denen sich die Arbeiten ordnen lassen. Alex Hanimann führt zwei Archive, eines für Zeichnungen und eines für Textarbeiten. Zwei breite Planschränke stehen vor der Fensterfront, darauf ebenfalls eine Arbeitsplatte. Der rechte beherbergt das Bildarchiv, der linke jenes für die Textarbeiten. Er zieht eine Schublade auf. Darin sind zwei Papierbeigen mit Deckblättern, auf denen je ein Schlagwort steht: «Handlung», «Sprechen». Hanimanns Arbeiten sind nach Stichworten und Themen geordnet, nicht chronologisch, sie sind auch nicht datiert. Während seiner Arbeit nimmt er immer wieder, auch bereits ausgestellte, Arbeiten hervor, ändert hier und dort etwas, legt sie zurück in die Schublade oder schmeisst sie weg. Einzig auf Fotos werden sie in eine definitiven Form gebannt oder wenn eine Arbeit verkauft ist. «Im Grunde mache ich als Künstler nur einen Teil der Arbeit», sagt Alex Hanimann. «Erst im Kopf der Kunstbetrachtenden wird sie zu Ende gedacht und kann als abgeschlossen betrachtet werden.»

**Kunsthaus Aarau.** Bis 3. Mai.
Öffnungszeiten: Di bis So 10–17 Uhr, Do 10–20 Uhr.
Mehr Infos: www.aargauerkunsthaus.ch

**Alex Hanimann: Textarbeiten 1986–2008.** Verlag für moderne Kunst, Nürnberg 2009.

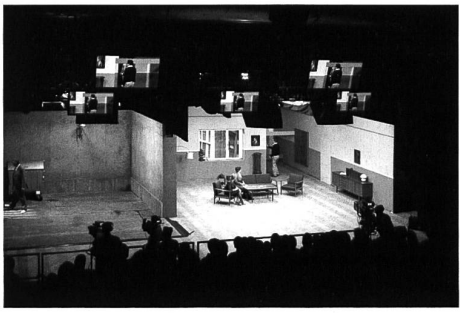
# SCHAUFENSTER

## FEINES UNBEHAGEN.

Wir sind es uns mittlerweile nur allzu gewohnt, Bilder von Unbekannten zu betrachten. Zur Schau gestellt werden sie zuhauf in sozialen Netzwerken und Videoplattformen im Internet, wo wir beliebig lange zusehen können, ohne selbst entdeckt zu werden. **Vera Ida Müller** vermag es indes, diese Gewohnheit aufzulösen und den voyeuristischen Aspekt der Bildbetrachtung erneut ins Bewusstsein zu rücken. Indem die in St.Gallen geborene Künstlerin eine alltägliche Erfahrung des modernen Menschen umsetzt, gelingt ihr in doppeltem Sinne die zeitgemässe Kunst. Die Begegnung mit der Bildreihe «Selbst» ist intimer Art: Darf ich so unverhohlen schauen, wenn mein Blick nicht erwidert werden kann? Vier Ölbilder zeigen je einen sitzenden Menschen. Im Fokus dessen Hände, die Kleidung wirkt der Zeit entrückt, nicht sichtbar ist das Gesicht.

In der Bildreihe «Blickpunkte» sind es nicht nur Nahaufnahmen von Personen, sondern eine familiäre Tischszene, die dem Besucher in den grosszügigen Räumen des Forum Vebikus ausgesetzt ist. Doch wiederum sind die gezeigten Figuren identitätslos. Die in kräftigen und grellen Grüntönen gehaltenen Bilder erwecken im Betrachter trotz des vermeintlichen Idylls ein subtiles Unbehagen. Insgesamt sind in der Werkschau unter dem Titel «Cut» zwölf Bilder von Müller zu sehen. Neben Müller ist Bernd R. Salfner ausgestellt. Er zeigt aus geschredderten Karteikarten zusammengesetzte Frauenfiguren. **Michel Kolb**

**Forum Vebikus Kammgarn Schaffhausen.** Bis 8. Februar.
Öffnungszeiten: Do 18–20 Uhr, Fr/Sa 16–18 Uhr, So 12–16 Uhr.
Mehr Infos: www.vebikus.ch



Bilder: pd

## MONUMENTALER GUCKKASTEN.

Der Wiener Künstler **Markus Schinwald** ist gerade mal 36 Jahre alt und bekommt bereits die Schlüssel für das Kunsthaus Bregenz. Im Februar wird dort seine grosse Einzelausstellung eröffnet. Schinwald wird aber laut Vorankündigung nicht aus Demut vor dem renommierten Haus kleinlaut einfach ein paar Sachen zeigen, sondern fährt mit der grossen Kelle nach Bregenz. Wundert einem auch nicht, war er doch schon bei der Tate Gallery in London oder der Kunsthalle Wien zu Gast. Er wird in den drei Obergeschossen je ein regelrechtes Sitcom-Studio einbauen. Bühnen für jenes Fernsehform0at also, das sich durch in die Dramaturgie eingebaute Gag-Salven und mit der Zeit ziemlich nervende Publikumslacher auszeichnet. A la «Eine schrecklich nette Familie», «Roseanne» oder aber wirklich lustig «Seinfeld» also.

Guckkastenbühne, Publikumstribüne mit Platz für achtzig Personen, drei aufgehängte Flatscreens, drei Studiofernsehkameras und der Bühnenhintergrund; so hat das traditionellerweise auszusehen. Vor der Ausstellungseröffnung und während der ersten Wochen werden nach Schinwalds Regie zirka zwanzig Minuten dauernde sitcomartige Szenen aufgezeichnet. Während der laufenden Ausstellung werden die Szenen auf den Flatscreens gezeigt. Der Künstler gibt aber nicht nur die Anweisungen, sondern gestaltet auch die Bühnenausstattung und Kostüme der jeweils fünfköpfigen Darstellergruppe. **(js)**

**Kunsthaus Bregenz.** 14. Februar bis 13. April.
Öffnungszeiten: Di bis So 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr.
Vernissage: Freitag 13. Februar, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.kunsthaus-bregenz.at

Bild: Limmat Verlag

Dagmar Liechti-von Brasch am täglichen Rapport Mitte der fünfziger Jahre.

# IM SCHATTEN VON ONKEL MAX

**Dagmar Liechti-von Brasch war Chefärztin, Mutter, Pionierin und Nichte des «Birchermüesli»-Erfinders. In einer aufwändig recherchierten Biografie zeichnen Marina Widmer und Kathrin Barbara Zatti das Bild einer charismatischen und bewegten Frau.** von Melissa Müller

Der Titel klingt etwas spröd. «Zwischen Birchermüesli und Lebensphilosophie» erinnert an «Gschpürschmi», Haferschleim und selbstgestrickte Wollsocken. Wer sich davon nicht abschrecken lässt, wird jedoch belohnt. Denn die porträtierte Dagmar Liechti-von Brasch war eine Frau mit schillerndem Lebenswandel.

In einer Zeit, in der Frauen nach gängiger Meinung am Herd zu bleiben hatten, führte sie als Chefärztin die Geschicke einer noblen Privatklinik am Zürichberg. 36-Jährig übernahm sie 1947 die Bircher-Benner-Klinik, damals eine Institution von Weltrang, in der illustre Künstler, Intellektuelle, indische Gurus und Literaten wie Hesse und Rilke abstiegen und sich kurieren liessen. Die Ärztin verhalf der Klinik zum Aufschwung, zog nebenbei vier Kinder auf und publizierte Bücher über Schwangerschaft und Geburt. «Sie war eine Frau mit modernen Ansichten», sagt die St.Galler Biografin und Mitbegründerin des Frauenarchivs Marina Widmer, die das Buch mit der in Trogen lebenden Historikerin Kathrin Barbara Zatti geschrieben hat. «Ihrem Mann stellte sie eine Bedingung: Sie werde ihn nur heiraten, wenn sie nach dem Kinderkriegen erneut als Ärztin tätig sein könne.» Unterstützt wurde sie darin stets von «Onkelpapa Max», wie sie ihren Verwandten Max Bircher-Benner liebevoll nannte. Der weltberühmte Arzt, der das Birchermüesli erfand, erkannte früh das Talent seiner Nichte und förderte sie. Er war ihr ein väterlicher Mentor und schenkte Dagmar mehr Zuwendung als seinen leiblichen Kindern.

### Flucht in die Schweiz

Das Buch beginnt traurig im hohen Norden – in Estland, wo Dagmar 1911 geboren wird. Als sie vier ist, stirbt ihre Mutter. Im Baltikum verschärft sich die politische Situation, der deutsch-baltische Adel wird von Ermordung bedroht. Dagmars Vater, der adlige Gutsherr Allo von Brasch, beschliesst, seine drei Kinder zu Verwandten nach Zürich zu schicken. Mehrere Wochen dauert die Flucht. Die Kinder reisen in einem Zug mit Kriegsgefangenen. Schon damals erwacht Dagmars Interesse an Medizin. Davon zeugen Erinnerungen, die sie später schilderte: «Ich fand es besonders lustig, durch den Zug zu wandern und mit den verwundeten deutschen Soldaten zu plaudern. Sie lagen mit verbundenen blutigen Armen und Köpfen auf den Pritschen und schienen ganz munter zu sein. So oft ich konnte, ging ich sie besuchen. Auf dieser Fahrt habe ich gelernt, wie man Verbände anlegt. Besonders fasziniert war ich vom Kopfverband.»

In Zürich finden die drei Kinder bei ihrem Onkel Max Bircher-Benner und seiner Frau Betty Asyl. Dies, obschon Birchers mit ihren eigenen sieben Kindern Mühe haben, über die Runden zu kommen, und die Klinik während des Kriegs rote Zahlen schreibt. Zürich wird für Dagmar zur Heimat. Gebannt lauscht das Mädchen am Familientisch den vielen Krankengeschichten aus dem Klinikalltag. Onkel Max nimmt sie unter seine Fittiche und bestärkt sie darin, Medizin zu studieren, später macht er sie zu seiner persönlichen Assistentin. Am Sterbebett verspricht sie ihm, seine Klinik in seinem Sinne weiterzuführen.

### Dramatische Szenen

Hinter der Biographie, vor kurzem im Limmat Verlag erschienen, steckt eine aufwändige und hervorragende Recherche, die vier Jahre in Anspruch nahm. Dutzende von kleinen und teils wunderlichen Episo-

den machen die Spannung des Buchs aus. Eine Passage über Dagmars Jugendzeit etwa: Sie litt an Depressionen und neigte zu dramatischen Szenen: Vor der Matura kaufte sie sich einen kleinen Revolver, damit sie sich im Falle eines Nichtbestehens die Kugel geben könne. Sie schrieb die beste Prüfung. Als die Medizinstudentin dann zum ersten Mal einer Leichenobduktion zuschaute, fiel sie in Ohnmacht – was ihr furchtbar peinlich war, worauf sie vom Anatomieprofessor zum Essen eingeladen wurde. Trotz moralischer Bedenken traf sie sich heimlich mit dem verheirateten Mann und unterhielt parallel eine Liaison mit einem gutaussehenden, oberflächlichen Studenten. Gefühle von innerer Zerrissenheit stürzten Dagmar in eine tiefe Krise, ihr halbes Gesicht wurde gelähmt. Einmal mehr war es Onkel Max, der ihr half und sie heilte.

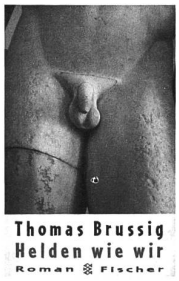
Je länger sich Marina Widmer und Kathrin Barbara Zatti mit dieser Frau befassten, desto faszinierter waren sie. Sie führten lange Gespräche mit ihren Angehörigen, interviewten ehemalige Patienten und Krankenschwestern. Und sie transkribierten einen Stapel von Kassetten. Dagmar Liechti-von Brasch hatte ihre Memoiren im Alter auf Tonband gesprochen.

Zatti und Widmer zeichnen das Bild einer charismatischen Persönlichkeit, die Birchers Erbe weiterführte und die Klinik mit viel Hingabe und Engagement zu ihrem Lebenswerk machte. «Eine wie sie hätte ich gern als Hausärztin gehabt», sagt Marina Widmer. «Sie war sehr empathisch und bevormundete ihre Patienten nie.» Umso seltsamer, dass die leidenschaftliche Chefärztin jahrzehntelang in Vergessenheit geraten war: An einem Symposium zum hundertjährigen Jubiläum der Klinik wurde Dagmar Liechti-von Brasch mit keinem Wort erwähnt. Nur von Max Bircher-Benner war die Rede. Nostalgische Fotografien in Schwarzweiss begleiten das Buch. Die alten Porträts vermitteln einen lebendigen Eindruck von vergangenen Zeiten. Die Erzählung kommt zwar stellenweise fast wie ein Arztrapport daher, doch die Geschichte von Dagmar Liechti-von Brasch hat ohnehin einen starken Sog. Das Buch ist nur schwer aus der Hand zu legen.

**Marina Widmer und Kathrin Barbara Zatti: Zwischen Birchermüesli und Lebensphilosophie.** Dagmar Liechti-von Brasch 1911–1993. Chefärztin der Bircher-Benner-Klinik. Limmat Verlag, Zürich 2008.

# LITERATOUR

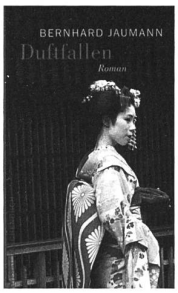
## mit Alice Schönenberger




### WICHTIGTUER.

Klaus Uhltzscht, der Junge mit dem unaussprechlichen Namen, wird am 20. August 1968, genau dann, als das Panzerregiment Richtung Tschechoslowakei losrollt, in eine Welt der Politik geboren. In «Helden wie wir» erzählt er von seiner Kindheit in der DDR und wie er immer ein bisschen aussergewöhnlicher war, als die anderen Kinder. Diese dürfen nur mit ihm spielen, wenn sie die Pluralformen von Lexikon, Atlas und Kompass kennen. Sicher wird Klaus Uhltzscht auch irgendwann einen Nobelpreis erhalten. Denn er ist wirklich etwas Besonderes, schliesslich hat er ganz alleine die Berliner Mauer zu Fall gebracht – mit seinem Penis. Und dann ist da noch das Thema Sex, das er erst etwas später begreift als seine Altersgenossen. Was für arme Eltern er doch habe, die nur um ihn auf die Welt zu setzen, intim werden mussten. Ein kleiner Wichtigtuer, so besonders wie der Sozialismus, ein irrsinnig komisches Stück DDR.

**Thomas Brussig: Helden wie wir.** Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2002.




### GIFTSCHNÜFFLER.

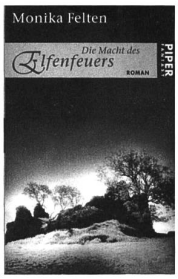
Gerade wenn uns wieder die Grippewelle heimsucht und die Nase trieft, sehnen wir uns nach Düften, die uns den Winter vergessen lassen. «Duftfallen» entführt uns in den Frühling, nach Tokio. Zur Zeit des Kirschblütenfestes kehrt Aromaexperte Takeo Takamura nach über dreissig Jahren im Ausland in seine Heimatstadt zurück. Trotz Wirtschaftskrise boomt die Metropole. Plötzlich wird Takeo als Hauptverdächtiger eines Giftgasanschlags gehandelt. Nun hat er die Nase voll, doch beim Versuch, seine Unschuld zu beweisen, stolpert er immer wieder über seine eigene mysteriöse Vergangenheit. Aber Takeo bleibt nicht der einzige Verdächtige. Da wären noch eine Geisha, zwei Vertreter von konkurrierenden Getränkekonzernen und eine Sekte, die hinter den seltsamen Vorfällen stecken könnten. Ein skurriler Krimi, mit einem Kommissar, der stets die passenden Haikus zitiert und vielerlei Duftnoten bereit hält, die man buchstäblich riechen kann.

**Bernhard Jaumann: Duftfallen.** Aufbau Verlag, Berlin 2004.

### LÜGENFALLEN.

Warum wir unserer Umwelt überhaupt etwas vorschwindeln und welchen Platz Lügen in unserer Gesellschaft einnehmen, erklärt uns Maria Bettetini in ihrem kleinen Vademecum der Lüge. Mit Beispielen aus der Philosophie, der Geschichtsschreibung und der Literatur skizziert sie die Lüge an sich und versucht uns dabei näherzubringen, was für Folgen Lügen haben können, wie man einen Lügner auf frischer Tat ertappt, oder weshalb eine Lüge auch Heiterkeit stiften kann. Für alle, die nicht in die nächste Lügenfalle geraten wollen.

**Maria Bettetinti: Eine kleine Geschichte der Lüge – Von Odysseus bis Pinocchio.** Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2003.

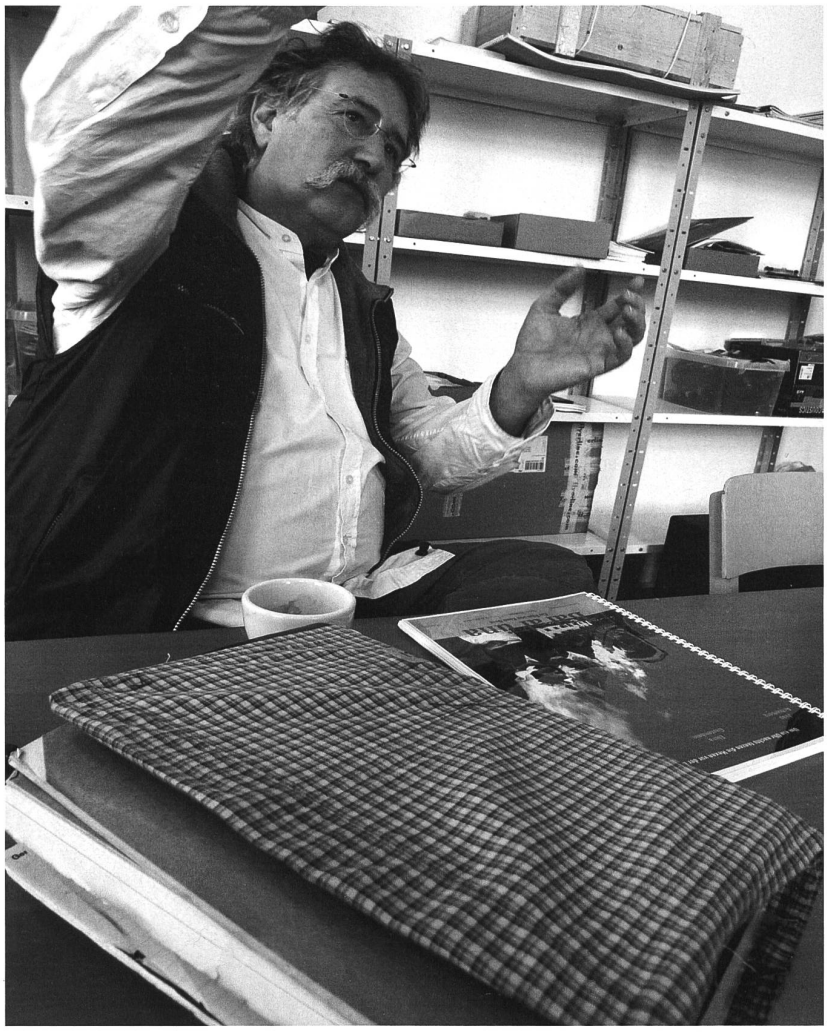



### FANTASYSCHMÖKER.

Über 200 Jahre lang lebten die Menschen in Thale in Frieden, und die junge Kyani wird nach Nimrod geschickt, um dort ihre Ausbildung als Priesterin der gütigen Göttin zu beginnen. Doch es geschehen seltsame Dinge, und die Menschen erkennen die Gefahr nicht. Selbst die Warnung der Elfen kommt zu spät. Zu lange hat die gütige Göttin in ihren Gärten geträumt, als die Welt von dem rachsüchtigen Magier Asco-Bahrran, der im Dienste des finsteren Herrschers steht, heimgesucht wird. Mit einem Heer von blutrünstigen Kriegern bricht er den Frieden, und nichts scheint ihn aufhalten zu können. Kann die Göttin noch rechtzeitig helfen? Schaffen es die Menschen in Nimrod, sich zu verteidigen? Ein spannender Schmöker, den man nicht mehr beiseite legen kann.

**Monika Felten: Macht des Elfenfeuers.** Piper Verlag, München 2002.

Bild: Sven Bösiger



Kuno Bont mit Paula Roths umfangreichen Gästebuch.

# DIE HEXE VOM ALBULATAL

**In «Bal a'lüna» dokumentiert der Werdenberger Filmemacher Kuno Bont das Leben der Wirtin, Heilerin und Künstlerin Paula Roth, die vor zwanzig Jahren in ihrem Gasthaus im Albulatal ermordet wurde.**

**von Manuela Fey**

**Saiten: Wer war Paula Roth?**
**Kuno Bont:** Paula Roth war eine schillernde Persönlichkeit, die schon zu Lebzeiten für Schlagzeilen sorgte und nationale Bekanntheit erlangte. Noch heute erinnern sich viele Menschen an die verschrobene Alte aus dem Albulatal. Sie war ein Original und lebt als Mythos weiter.

**Welche Erzählungen ranken um diese Frau?**
Über Paula Roth gibt es viele Geschichten. Die gebürtige Thurgauerin war von 1965 bis zu ihrer Ermordung durch drei Räuber im Jahr 1988 Wirtin des abgelegenen Gasthauses «Bellaluna» zwischen Filisur und Bergün. Sie unterhielt ihre vielen illustren Gäste mit Geschichten und ihrem Harmonium. In der Einsamkeit dort lebte sie Geselligkeit, trotz ihres Misstrauens Menschen gegenüber. Ihr Geld vertraute sie keiner Bank an, sondern steckte es zu Hause in Büchsen und sagte das auch jedem. Eines Tages beherbergte sie zum Beispiel eine Sekte, die auf den Weltuntergang wartete, und rettete mit einer geheimnisvollen Tinktur die Sektenmitglieder vor dem Tod, als diese sich mit verdorbener Ziegenmilch vergifteten. Wie durch ein Wunder entging Paula Roth auch einem Felssturz direkt bei der «Bellaluna». Später sagt man, sie habe mit ihrer geistigen Kraft das Unheil selbst abgewendet.

**Sie haben sich während Ihrer Recherchen intensiv mit Paula Roth auseinander gesetzt. Was zeichnete diese Frau besonders aus?**
Sie vertrat ihre eigene Meinung stets offen und direkt. Als ehrliche und mutige Frau glaubte Paula Roth immer an ihren Weg – trotz aller Widrigkeiten in ihrem Leben wie etwa die häufigen Umzüge in ihrer Kindheit und die Aufenthalte in der psychiatrischen Klinik.

**Worauf haben Sie bei der Verfilmung speziell geachtet?**
Meine oberste Prämisse war von Anfang an, dem Mensch Paula Roth gerecht zu werden. Zur Biografie von Lucette Achermann und zu Paula Roths Gästebüchern habe ich die Jugendjahre und ihre Zeit im Appenzeller Vorderland erschliessen und mit Zeitzeugen aus dem nahen Umfeld reden wollen. So kommen im Film nebst anderen Personen ihr Ex-Mann und ihre Tochter zu Wort sowie der Gemeindepräsident und der Posthalter von Filisur.

**Hat es auch ablehnende Stimmen gegeben?**
Ja. Einige Leute haben aus Angst nichts sagen wollen. Paula Roth sei eine Hexe gewesen, meinten sie.

**Und war sie eine Hexe?**
Ich habe nicht den Eindruck. Einer alten Überlieferung zufolge haben früher vor der «Bellaluna» nachts um ein Uhr die Hexen getanzt, was romanisch «Bal al'üna» heisst. Der Film beginnt im Vorspann mit fiktionalen Aufnahmen dieses Hexentanzes, die immer wieder im Doku-Drama vorkommen.

**Erstmals vermischen Sie in einem Film Dokumentar- und Spielfilmszenen gleichwertig miteinander. Als weiteres Novum informieren die Protagonisten im BBC-Stil zum Teil direkt aus der Handlung heraus. Was bewirken diese mutigen Neuerungen?**
Einerseits behält der Film seine Spannung die ganze Spieldauer hindurch. Anderseits werden die

Zuschauer sozusagen in das Geschehen reingeholt und sind aktiv mit dabei. Dadurch wird die Hauptfigur Paula Roth besonders nahbar. Die neue Filmform habe ich bewusst gewählt, da sie Gegensätze nebeneinander stehen lässt. Ich erachte die Zuschauer als mündig; sie sollen sich selbst ein Bild machen und interpretieren. Zum Beispiel in der Szene der Kinderzuteilung, als sich Paula Roth von ihrem Mann scheiden lässt. Ein Gerichtsgutachter kommt zum Schluss, dass diese Frau nicht fähig sei, ihre Kinder zu erziehen. Sie seien dreckig und schlecht gekleidet. Nachbarn und die Ortsgemeinde hingegen bestätigen schriftlich, dass Paula Roth dazu in der Lage sei. Sie war auch Schneiderin und es existieren Bilder, welche die Kinder in Sonntagshosen zeigen. Das Gericht spricht die Kinder dennoch dem Mann zu.

**Wieso fällt das Gericht dieses fragwürdige Urteil?**
Man weiss es nicht. Mich persönlich stimmt dieses Urteil nachdenklich. Es bewegt mich sehr, wie machtlos viele Leute dem gegenüber stehen. Paula Roth hat immer versucht, das Beste daraus zu machen.

**Sie haben den Film an Originalschauplätzen gedreht und landschaftlich eindrückliche Stimmungen eingefangen. Welche Aufnahme gefällt Ihnen am besten?**
Diejenige, in der der Traktor mit Anhänger auf einer einsamen Nebenstrasse durch den morgendlichen Nebel fährt. Diese Szene steht für Paula Roths vierzig Umzüge bis zu ihrem fünfzigsten Lebensjahr und symbolisiert die stets ungewisse Zukunft. Beim Dreh dieser Szene war ich stur. Ich wollte sie unbedingt bei diesem Wetter aufnehmen, obwohl der Kameramann seine Bedenken anmeldete.

**Die starken Bilder und der direkte Schnitt werden musikalisch von Flurin Caviezel begleitet. Seine fröhlichen Lieder fallen auf. Wieso diese Musikwahl?**
Sie setzt einen schönen Kontrapunkt zu der manchmal trüben Lebensgeschichte von Paula Roth. Flurin Caviezel hat alte Schlager aus der Musikbox der «Bellaluna» eigenwillig arrangiert, teilweise mit von Saxophon und Handorgel.

**Der Film ist fertig produziert. Wie hat sich Ihr Bild von Paula Roth verändert?**
Gar nicht. Ich habe zuvor gewusst, dass sie ein Original ist. Mehr nicht. Bei der Recherche hat sich mein Bild von dieser Frau bestätigt. Das ist ein Glücksfall. Ich habe für Paula Roth und ihre Handlungen Verständnis bekommen.

**Hätten Sie Paula Roth gerne schon zu Lebzeiten kennen gelernt?**
Ja! Wir hätten Wein in der «Bellaluna» getrunken und uns gut unterhalten.

**«Bal a'lüna»** kommt Anfang Februar in die Bündner und im März in die übrigen Deutschschweizer Kinos.

VON DER ROLLE

von David Wegmüller

## DIE «GENERATION DREISSIG».

In keinem Alter wird soviel Selbstreflexion betrieben wie an der Schwelle zu dreissig. Die plötzliche Bereitschaft, über gewisse seltsame Aspekte des Lebens (zum Beispiel die eigene Fortpflanzung) nachzudenken, führt zu einem Bedürfnis nach Analyse und Kommunikation. Diese gesteigerte geistige Aktivität der «Generation Dreissig» hat vor kurzem auch die Schweizer Filmszene befruchtet. Gleich drei Produktionen mit einschlägigem Inhalt stehen in der Deutschschweiz vor dem Kinostart.

Eine davon, «Tag am Meer» von Moritz Gerber (Jahrgang 1977), hat mich ziemlich mitgenommen. Nicht, dass es ein besonders spektakulärer Film wäre. Aber zum ersten Mal habe ich mein eigenes Alter als Zustand wahrgenommen. Eine völlig neue Erfahrung. Der Film handelt vom DJ und Schwerenöter Dave (Dominique Jann), der von seiner Freundin Sarah (Doris Schefer) dazu gedrängt wird, endlich eine gemeinsame Wohnung zu beziehen. Gerade als die pragmatischen Ratschläge seines Mitbewohners Matthias (Manuel Löwensberg) zu greifen scheinen («für gewisse Dinge ist man nie bereit im Leben, die muss man einfach tun»), lernt er die junge Französin Alice (Patricia Mollet-Mercier) kennen. Die reist grad durch Europa und hat sich für ein paar Nächte im leer stehenden Penthouse ihres Vaters eingenistet. Dorthin zeukelt sie nun Dave. Und dort muss er sich auch entscheiden: Durchbrennen mit der Jungen oder schaffe schaffe Häusle baue.

Wo die Geschichte von «Tag am Meer» – über weite Strecken ein wirklich gelungenes Spielfilmdebüt – in den letzten zwanzig Minuten durch dramaturgische Haken verbogen wird, bleibt Vincent Pluss (1969) in «Du bruit dans la tête» konsequenter. Bis zum Ende zeigt der Genfer Regisseur die neuen Verbindlichkeiten des Erwachsenenlebens als bedrückendes Gefühl. Die Geschichten indes gleichen sich – unter umgekehrten Vorzeichen. Laura (Céline Bolomey) hat gerade ihr Auslandstudium beendet und versucht nun, selbständig ins Leben zu finden. Die Beziehung zu ihrem Ex-Freund ist erkaltet, und in der ersten eigenen Wohnung fällt ihr das Dach auf den Kopf. Also gewährt sie dem jungen Zeitungsverkäufer Simon (Gabriel Bonnefoy) Asyl. In einer Mischung aus Mutterinstinkt und Wunsch nach Zuneigung nähert sie sich dem zwanzig jährigen Kiff- und Siffkopf. Gleichzeitig führen sie ihre Selbstgespräche aber zu einer zunehmenden Verstörtheit.

Zuletzt «Sunny Hill» des Baslers Luzius Rüedi (1973). Er schickt nach dem «Robinson»-Prinzip eine Gruppe junger Erwachsener in eine Berghütte. Bald stellt sich heraus, dass es sich bei den Wandervögeln um eine Zweckgemeinschaft handelt, die sich im Suizidforum kennengelernt hat; nun will man gemeinsam von einer Klippe springen. Dass dies für eine Filmlänge von achtzig Minuten ein etwas dünner Plot ist, wird bald klar. Und so erwischt man sich auch bald schon beim Rätseln, wer wohl bei wem als erstes in den Schlafsack kriechen wird. Als es dann soweit kommt, ist man wenig überrascht – und über die Konsequenzen doch erstaunt. Offenbar mangelt es der «Generation Dreissig» nicht an psychischer, sondern physischer Hygiene. Sie scheint der Schlüssel zum zentralen Bewusstsein ihrer Lebensphase: der Erkenntnis der eigenen Lächerlichkeit.

Bild: pd

Still aus «Du bruit dans la tête» von Vincent Pluss.

Bild: pd

# FUTURISTISCHES WATTWIL

«Metropolis» von Traugott Stauss, 1924.

**Der Toggenburger Traugott Stauss war Design-Pionier und Künstler. Im Stück «Herr Stauss malt an einem Bild» von Rea Brändle tritt er nicht als Person auf, sondern als Metapher für Umbruch und Wagnisse.**

**von Richard Butz**

Das Theaternetz Toggenburg hat für seine erste Eigenproduktion einen Auftrag an die in Zürich lebende Rea Brändle vergeben, die im Tal aufgewachsen und mit ihm immer noch verbunden ist. Sie hat sich verschiedentlich publizistisch mit dem Toggenburg befasst, so auch in ihrem Buch über den Sonderling Seluner. Ihr Stück «Herr Stauss malt an einem Bild» wird im Chössi-Theater Lichtensteig uraufgeführt.

**Auf der Suche nach «Metropolis»**

Im Gespräch mit der Autorin ist zu erfahren, dass der vielseitige Toggenburger Design-Pionier und Künstler Traugott Stauss (1898–1952) eher der Vorwand, denn eigentliches Thema des Stücks ist. Steigen wir ein und blicken auf die Bühne: Im Hintergrund ist eine Vergrösserung der «Metropolis», gezeichnet 1924 von Traugott Stauss, zu sehen. Sie stellt ein futuristisches Wattwil, mit den Churfirsten im Hintergrund, dar. Der Raum wirkt provisorisch, scheint eine Art mit Erinnerungen und Materialien vollgestopftes Zwischenlager zu sein, möglicherweise eine Brockenstube oder ein Archiv. Was genau, bleibt offen. Da ist ein Hinterraum, der vor, hinter oder neben der Bühne sein kann und über den wenig zu erfahren ist. Im Vorderraum treffen aufeinander: eine Frau mittleren Alters – sie scheint das Depot, oder Archiv oder die Brockenstube zu verwalten – und ein um einiges jüngerer Mann, der auf der Suche nach der «Metropolis» von Stauss ist. Jedenfalls interessieren ihn Visionen, er blättert in Büchern, so in der Publikation «Von Wagnissen». Dabei stösst er auf Toggenburger Namen wie den naiven Künstler Ernst Kummer aus Wattwil, dessen Werk noch zu Lebzeiten von Angehörigen entsorgt wurde, oder auf den »Sonnenstadt»-Utopisten Jakob Vetsch. Und auch auf Traugott Stauss.

**... und unser Haus ist auch drauf**

Stauss selber kommt im Stück nicht als handelnde Figur vor. Er ist eine Metapher, denn der Autorin geht es um Veränderungen, Umbruch, Identität, Visionen, Entvölkerung – alles auch Toggenburger Themen. Am Beispiel von Textilien – Nastücher waren einst eine Toggenburger Spezialität – lassen sich Geschichten erzählen, von der Industrialisierung des Tals und vom fast gänzlichen Verschwinden der Textilindustrie. Als 1924 das Volkshaus in Wattwil,

ein Geschenk der einst weltweit bekannten Textilfirma Heberlein, eröffnet wurde, machte das halbe Dorf bei einem Festspiel mit. Auch Traugott Stauss war theaterbegeistert, hat Festspiele und Kasperlitheater geschrieben. Später in Brändles Stück tauchen Laien auf, rezitieren Texte von Stauss, reden über ihn, über seine Möbel, moderne Kunst, Mut und Wagniss und Veränderungen im Tal. Dazu gehört das Pendeln, die Frage des Weggehens oder des Bleibens.

Gegen Ende des Stücks wird deutlicher, was der Mann sucht. Er bezeichnet sich als Berater, in einem kleinen Büro arbeitend, und ist überzeugt, dass man Visionen nicht erzwingen könne, man zuerst schauen müsse, was da sei. Seine Absicht ist es, eine Powerpoint-Präsentation der «Metropolis» herzustellen. Auch die Idee einer «Staussiade» wird diskutiert, aber nicht in St.Gallen wie die gleichnamige Ausstellung von 1996 im Historischen Museum, sondern im Toggenburg, vielleicht freakig, vielleicht in einer der leeren Fabrikhallen, wie sie sich im Tal zahlreich finden lassen. Möglicherweise wird der Titel der Staussiade «Herr Stauss malt an einem Bild, und unser Haus ist auch drauf» heissen. Rea Brändle betrachtet die im Stück behandelte Thematik nicht bloss für das Toggenburg zutreffend. Es greift in seiner Vielschichtigkeit gesellschaftliche Fragen auf, die vielerorts in der sich zersiedelnden und verändernden Schweiz zu beobachten sind.

**Chössi-Theater Lichtensteig.** Donnerstag 19. Februar (Premiere), Freitag 20. Februar, Samstag 21. Februar und Freitag 27. Februar, jeweils 20.15 Uhr.

**Traugott Stauss (1898–1952)**

**Nach dem Besuch der Zürcher Kunstgewerbeschule und einem Auslandsaufenthalt in Berlin und Leipzig kehrt der in Oberhelfenschwil geborene Traugott Stauss im Jahr 1922 ins toggenburgische Lichtensteig zurück. Hier wirkt er als Grafiker, Künstler (Linolschnitte und Malerei), Bühnenbildner, Textil-, Schmuck-, Raum- und Möbelgestalter. Für Bauten des Toggenburger Architekten Fritz Engler entwirft er Farbkonzepte, so 1928 für das Café Huber in Lichtensteig und 1929/30 für das Lichtspieltheater Eos in Wattwil, beide sind nicht erhalten. Die von Stauss entworfenen Möbel sind von klarer Form, gemäss dem Prinzip «Vom Element zur Kombination». So wird ein Nähtisch durch Schubladen, Fächer, Vertiefungen und Ablageflächen zu einer Werkbank, zurückverwandelt gleicht er einem braven Stubenmöbel. 1931 eröffnet Traugott Stauss die Verkaufsstelle «Raumkunst Lichtensteig», die er nach einem Jahr wieder schliessen muss. Seine Modernität ist zu wenig gefragt. Stauss muss sich anpassen, aber als Pionier der Moderne hat er in der Ostschweiz eine wichtige Spur hinterlassen. (rb)**

# THEATERLAND

Bild: pd

## JEDER IST EIN TERRORIST.

Das Stadttheater Konstanz setzt seine Russlandreihe fort und inszeniert das Stück **«Terrorismus»** der Brüder Presnjakow aus Jekaterinenburg. In sechs zunächst voneinander unabhängig erscheinenden Szenen befassen sie sich nicht mit dem politischen sondern mit dem ganz alltäglichen Terror: Mobbing im Grossraumbüro, Rache am Ehebruch in der Eigentumswohnung, Gespräche in der Garderobe einer Zivilschutzanlage. Am Schluss fügt sich alles zu einem grossen Ganzen. Jeder ist ein Terrorist. Das sagen uns die Brüder Presnjakow, in dieser tiefschwarzen Komödie. Auch die netten Omas auf dem Spielplatz, die einen Plan aushecken, den unliebsamen (Schwieger-)Sohn aus dem Weg zu räumen, während der Enkel mit der Plastikpistole auf seine Grossmütter ballert. **(nol)**

**Stadttheater Konstanz.** Freitag, 6. Februar, 20 Uhr (Premiere). Weitere Aufführungen siehe Veranstaltungskalender. Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de

## AUF SCHNITZELJAGD.

Zwei Ekelpakete gemeinsam auf Reisen im tiefsten Thurgau, von Gasthof zu Gasthof, von Schnitzel zu Schnitzel. Die beiden sind Gastroprüfer. Der eine – prollig und derb – blöfft beim Jassen, der andere – versnobt und besserwisserisch – gibt an mit seinem Wissen über Buckelwale und Indien. Sie sind derart unsympathisch, dass sich einem Witz und Tragik des Stücks erst nach einer Weile erschliessen. Hinter allem lauert die Einsamkeit.

**«Indien»** heisst das Erfolgsstück der österreichischen Kabarettisten Josef Hader und Alfred Dorfer. Im Eisenwerk Frauenfeld wird das «Meisterwerk des komischen Schreckens» von der Compagnie Hertzblut aufgeführt. Der Schauspieler Uwe Schuran hat die ur-wienerische Originalfassung auf Schwäbisch und Winterthurerisch umgeschrieben. Der Dialektunterschied der Schnitzeltester lässt die gegenseitige Abneigung noch deutlicher werden. Doch als sich unerwartet der Tod heranschleicht, entsteht so etwas wie Freundschaft. **(nol)**

**Eisenwerk Frauenfeld.** Freitag, 6. Februar, 20 Uhr. Mehr Infos: www.eisenwerk.ch

## LEGALIZE IT.

Trent kifft. Vier Joints pro Tag, manchmal auch mehr, und eigentlich war alles gar kein Problem, bis an einer Party mit seinen Kumpels und deren Kumpels die Polizei einfährt und Trent verhaftet. Ja klar Trent hat auch hie und da Gras verkauft, aber nur an gute Freunde, nicht um Profit zu machen. Verraten hat ihn ausgerechnet sein Vater.

Das Jugendstück **«Big Deal»,** das vom Theater Bilitz als Schweizer Erstaufführung inszeniert wird, spielt sich im Büro einer jungen Drogenberaterin ab, die zwischen dem Teenager und seinem Vater zu vermitteln versucht. «‹Big Deal› ist weder ein Themen- noch ein Problemstück. Niemand soll hier verändert oder belehrt werden», sagt der kanadische Autor David S. Craig. «Das Drogenproblem dient lediglich als Folie vor der sich das Ganze abspielt.» Es geht um persönliche und politische Weltanschauungen. Auf der einen Seite der besorgte, überdrehte Vater, der glaubt, sein Sohn starte eine grosse Drogenkarriere, auf der anderen der Teenager, der die ganze Aufregung nicht versteht. Sind doch bloss ein paar Joints. No big deal. **(nol)**

**Theaterhaus Thurgau Weinfelden.** Freitag, 27. Februar (Premiere), Samstag, 28. Februar, jeweils 20.15 Uhr. Ab 13 Jahren. Mehr Infos: www.bilitz.ch

Bild: pd

Introvertierte Rocker: Crystel Stilts.

# MIT DEM KOPF DURCH DIE GITARRENWAND

**Die Crystal Stilts aus Brooklyn sind die Speerspitze eines neues Musiktrends: reduziert und an Wave sowie Punk orientiert. Sie spielen zusammen mit den skandalumwitterten Selfish Cunt im Palace.** von Rafaël Zeier

Schnell gehts in der Musikwelt. Noch bevor ein Trend seinen Höhepunkt erreicht hat, folgt bereits der nächste, wie Wellen, die sich auf den Strand werfen. Der Indie-Sound mit Elektro- und Achtziger-Jahre-Einflüssen hat noch nicht mal seinen Zenith erreicht, da schwillt in Brooklyn bereits die nächste Trendwelle an. Wie auf die These die Antithese, folgen nun auf die immer poppigeren und opulenteren Bands aufs Nötigste reduzierte und minimalistische, die dabei ein Spektrum von (New) Wave, (Post) Punk bis zu Velvet Underground abdecken. Allen voran die Vivian Girls, dicht gefolgt von den Crystal Stilts, die klingen, als würden sie den Faden dort aufnehmen, wo ihn Interpol spätestens nach ihrem Debütalbum zwar nicht verloren, aber doch für einen anderen liegengelassen hatten – nur kompromissloser, roher und mit mehr Hall-Effekt.

Kein Wunder, dass sich bei den lethargisch dahinschmierenden Gitarren und dem verzweifelten Gesang von Brad Hargett Vergleiche mit Joy Division anbieten. Bassist Andy Adler hat kürzlich in einem Interview aber ausdrücklich New Order den Vorzug gegeben. Ein weiterer unüberhörbarer Einfluss sind unbestritten The Velvet Underground. Mit der Band um Lou Reed und John Cale verbindet die Crystal Stilts nebst dem ähnlich minimalistischen Ansatz nicht zuletzt auch ihre Schlagzeugerin Frankie Rose, die an den Konzerten vorzugsweise hinter ihrem Instrument steht und damit für ähnliches Aufsehen sorgt, wie damals die legendäre Moe Tucker bei den grossen Vorbildern. Keinen Hehl machen die Crystal Stilts auch aus ihrer Bewunderung für die Produzentenlegende Phil Spector, der in den sechziger Jahren mit der sogenannten «Wall of Sound» nicht nur zu einem der erfolgreichsten, sondern auch bis in die Neuzeit einflussreichsten Produzenten wurde, auch wenn er in den letzten Jahren mehr wegen eines obskuren Mordprozesses für Schlagzeilen sorgte.

**Zerstörung und Publikumsbeschimpfung**

Der vermutlich wichtigste Fixstern am musikalischen Firmament der Crystal Stilts sind aber Jesus And The Mary Chain. Die Mitbegründer des Shoegazings, jener Musikrichtung also, die ihren Namen davon

ableitet, dass Bands während Konzerten der Bedienung ihrer unzähligen Effektpedale mehr Aufmerksamkeit schenken als dem Publikum, was dann so aussieht, als würden sie pausenlos auf die Schuhe starren. Die Schotten von Jesus And The Mary Chain verbanden bereits Mitte der achtziger Jahre spectorsche Gitarrenwände mit eingängigen Melodien, Noise und Surf-Rock so beeindruckend, dass heute nebst den Crystal Stilts auch Bands wie Black Rebel Motorcycle Club oder Raveonettes davon zehren. Aber nicht nur dank diesen musikalischen Errungenschaften haben sie sich einen Eintrag im Musikgeschichtsbuch verdient, Jesus And The Mary Chain waren auch berüchtigt für ihre Auftritte, bei denen sie weit über das übliche Shoegazing-Klischee hinausschossen und dem Publikum an ihren nicht selten gerade mal fünfzehn Minuten dauernden Konzerten konsequent den Rücken zukehrten und auch vor Zerstörungsorgien und Publikumsbeschimpfungen nicht zurückschreckten. Unterstützt wurden sie dabei massgeblich von ihrem Manager Alan McGee, der sein Talent für die Kombination von Skandal und Erfolg später mit Bands wie Oasis oder den Libertines noch erfolgreicher unter Beweis stellte.

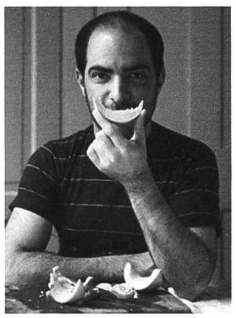
**Klatschpresse-kompatible Vorband**

Genau diese zwei Seiten von Jesus And The Mary Chain werden an diesem Palace-Konzertabend zu finden sein. Auf der einen Seite die live eher passiven und musikfixierten Crystal Stilts und auf der anderen Seite die bis zum Exzess aufgedrehten, skandalumwitterten, aber auch etwas kalkulierten Selfish Cunts. Deren Sänger Martin Tomlinson haftet der Ruf an, einer der besten oder wenigstens auffälligsten Frontmänner der letzten Jahre zu sein. Er wirkt auf der Bühne, begleitet von harten Gitarren und seiner agressiven Art, seinem ins Schreien kippenden Gesang und seinen von Kajal und Wimperntusche geränderten Augen ähnlich unberechenbar und bedrohlich wie ein Alan Vega (Suicide), Johnny Rotten (Sex Pistols) oder Iggy Pop. Oder um diesen Vergleich auf Palace-Niveau herunterzubrechen: Wenn jemand den auf der Bar spielenden und vom Balkon springenden Monotonix aus dem Vorjahr auf absehbare Zeit den Rang als gefährlichstes Konzert ablaufen könnte, dann sind es Selfish Cunt oder vor allem ihr unberechenbarer Sänger. Dass hinter all dieser Unberechenbarkeit aber auch ein Fünkchen Kalkül stecken könnte, deuten allerdings Klatschpresse-kompatible Aktionen wie das Zerstören der Instrumente von Snow Patrol oder das Bewerfen von Pete Doherty mit Pferdemist an. Die Sex Pistols lassen grüssen – nicht nur musikalisch.

Es wird sich zeigen, ob all die Rückbezüge und Déjà-vus mehr sind als blosse Masche. Wenn die zwei jungen Bands die Altmeister ehrenhaft wiedergeben, kann man schon sehr zufrieden sein. Umso besser, wenn sie dem Ganzen noch eine eigene Note verleihen.

**Palace St.Gallen.** Freitag, 6. Februar, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

# FORWARD



Bilder: pd

## TAUSEND SAMPLES.

Wenn im Februar die Sturmglocke im Hafen von Rorschach bimmelt und die Bojen pink blinken, dann kann es dafür fast nur einen Grund geben: **Max Tundra** bringt in den Gewölben des Mariabergs die Stimmung zum Dampfen, und ja, es wird getanzt. Er ist der Nerd unter den britischen Elektromusikern und seit zehn Jahren im Geschäft. Seine Musik klingt sehr bunt und retrospektiv. So tönt der Song «Orphaned» vom aktuellen Album «Parallax Error Beheads You» als ob über fünfzig verschiedene TV-Jingles und Werbefilme der achtziger Jahre zusammengeschnippelt worden wären.

Alles begann auf einem «Amiga 500» als Ben Jacobs aka Max Tundra noch ein kleiner Junge war. So auch die Musik: kindlich, verspielt, mit frechen Basslinien und nervösen Beats. Im Jahr 2000 kommt sein Debütalbum «Some Best Friend You Turned Out to Be» bei Domino Records heraus. Mit Erfolg. Zwei Jahre später setzt er auf «Mastered By Guy At The Exchange» zum ersten Mal Gesang ein.

In eine Schublade passen weder er noch seine Musik. Mal klingt sie nach Achtziger-Elektrofunk à la Herbie Hancock oder dann nach einer Zap-Orgie quer durchs britische Fernsehen. So wurden in «Song For Alan R. Splet» laut «Pitchfork» bis zu tausend Samples in eine Minute eingedampft.

Max Tundra ist ein Allrounder, der als Remixer oder Radiomacher auf vielen Hochzeiten gleichzeitig tanzt. Apropos: «You will need your experimental dancing shoes!», wie der Veranstalter sagt. Fragt sich nur, wer im Konzertpublikum solche Schuhe anziehen wird, geschweige denn welche hat.
**Milos Mihajlovic**

**Mariaberg Rorschach.** Freitag, 20. Februar, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.maberg.ch

## EINE STIMMGEWALTIGE.

Als das Duo Dresden Dolls vor gut vier Jahren ihr Debut «Coin-operated Boy» veröffentlichten, ging ein erstaunter Aufschrei durch die WG-Zimmer der Nachzwanzigjährigen. Zumindest derer, die mit Postpost-Punk aufgewachsen sind und sich zum Indie, allenfalls Folk emanzipiert hatten. Theatrale, leicht morbide Musik schwappte aus den Lautsprechern. **Amanda Palmers** eindringliche Stimme und Klavierspiel prägten den Sound, der so viele verzückte. Nach zwei Alben hat sich Palmer vom Duo und ihrem Schlagzeuger Brian Viglione weg weiter Richtung orchestrale Virtuosität und Pomp bewegt. Ihr Soloalbum wollte sie innerhalb zweier Wochen in ihrem Schlafzimmer aufnehmen. Die Legende besagt, dass just in diesem Moment Ben Folds angerufen und sich als Produzent angeboten habe. Der also, der den pompösen Klavierpop perfektionierte, ohne dass man an Elton John denken muss.

Auch auf auf dem Konzeptalbum «Who Killed Amanda Palmer» stehen Stimme und Piano breitbeinig im Vordergrund. Der Titel des Albums lehnt an die in David Lynchs «Twin Peaks» verfolgte Frage «Who killed Laura Palmer?» an. Die Melancholie der Songs jagt einem im einen Moment Hühnerhaut über den Rücken. Im nächsten kann aber wieder alles viel zuviel sein und man ist satt und möchte nur noch abschalten. Live dürfte Palmer stark und äusserst kraftvoll sein. Also: hingehen. Auch, weil es beim Dresden-Dolls Konzert vor drei Jahren nur an die 200 Zuhörerinnen und Zuhörer gehabt habe und diese Frau viel mehr verdient hat. **(js)**

**Gaswerk Winterthur.** Sonntag, 8. Februar, 20.15 Uhr.
Mehr Infos: www.gaswerk.ch

# BACH DVD

**Erstmals auf DVD: Gesamtes Vokalwerk Ausgabe 1**
Kantaten BWV 48, 60, 132, 182, 172, 185, 33, 38, 36.
Informationen und Bestellung unter **bachstiftung.ch**
oder Telefonnummer 071 242 58 58.

J. S. Bach-Stiftung
St.Gallen

VIEGENER OPTIK

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch

VIEGENER OPTIK

## NACHWUCHSBAND-FESTIVAL

## BANDXOST SUCHT DEINE UNTERSTÜTZUNG

BANDX OST

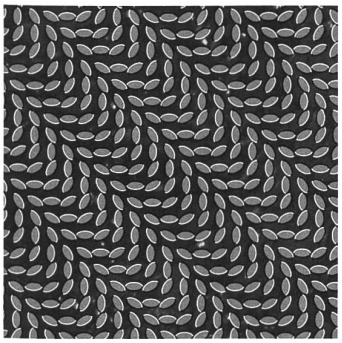
Das St.Galler Nachwuchsband-Festival «bandXsg» ging im letzten Jahr erfolgreich in die 3. Runde und ist in der Ostschweizer Musiklandschaft nicht mehr wegzudenken als Plattform und Fördermittel für die unzähligen jungen Musiker/innen. Um das «bandX» für die nächsten Jahre breiter abzustützen und somit den Fortbestand dieser wichtigen Förderplattform zu sichern, gründeten wir einen neuen Verein «bandXost». Damit das bandXost wieder mit grossem Elan in diesem Jahr starten kann, suchen wir Passivmitglieder (Gönner), die den Verein und somit das Festival mit einem Beitrag unterstützen. Nur so ist es möglich, auch in Zukunft für gegen 200 jugendliche Musiker und umso mehr Zuschauer das Nachwuchsband-Festival durchzuführen.

**Werde Gönner und melde dich an: www.bandx.ch**

BRÖTLI, KUECHE
ODER SCHNECK, DÄ
GSCHWEND ISCH
ÜSEN LIEBLINGSBECK.

GSCHWEND
BÄCKEREI KONDITOREI RESTAURANT CAFÉ
GOLIATHGASSE 7 | 9004 ST.GALLEN | T 071 228 66 77
CAFE.GSCHWEND@STGALLEN.COM

**PLATTE DES MONATS**



## ANIMAL COLLECTIVE.

Beim Zwiebel häuten und schneiden einmal nicht an Günter Grass denken. Und auch nicht an die Tränen danach. Sondern zum Beispiel an eine Popmelodie unter Dutzenden von Schichten. Die wir langsam, sehr langsam von diesen Schalen befreien wollen. Geduldig, hör-geduldig. Auf den ersten Platten des tierischen Kollektivs aus New York waren bloss Schichten vorhanden. Die Melodien lösten sich zwischen abstrakten Lärmexplosionen und schwelgerischem Dröhnen beinahe in Luft auf. Spätestens seit «Feels» (2005) aber, oder sagen wir seit «Strawberry Jam» (2007), haben die Jungs auf eine kalkulierte Präzision ihrer musikalischen Visionen umgesattelt. Und versuchen, «richtige» Songs zu schreiben. Auf ihrem in diesem blutjungen Jahr erschienenen neunten Album finden sich sogar atemberaubend entschlackte Melodien. Nur eben hinter Zwiebelschichten versteckt. Eine weitere Eigenart der Band ist eine ausgefeilte Wiederholungstechnik («Guys Eyes» und «Taste» hören!), wie sie etwa Thomas Bernhard in den achtziger Jahren zu Weltliteratur verdichtete. Wirkt immer gegen das Vergessen von Essentiellem. Philosophisch betrachtet ist Animal Collective eine Band für alle Linken und subversiv Denkenden. Eine Band für alle das Aussergewöhnliche/Verrückte Liebenden, die sich letztlich nach der Welt des geordneten Chaos sehnen, in dem alles seine Kausalität hat. Und genau diese Ursächlichkeit im Werk der Amerikaner zu finden, ist die grosse Kunst, die sie bei ihren Zuhörerinnen und Zuhörern voraussetzen. «Merriweather Post Pavilion» (Musikvertrieb) verweigert sich den Uneingeweihten schon mal im herrlichen Titel (so heisst eine Konzertarena in Baltimore) und der suggestiven Covergestaltung. Da muss mehr dahinter stecken, fragt man sich unwillkürlich. Hier klingen doch subtil Afro- und Beach-Boys-Verschnitte durch die rauhen Zwiebelschalen? Oder zwei der Lieblingsbands des Kollektivs, die Pink Floyd und Grateful Dead heissen? Richtig! Die New Yorker gehören ja auch zu jenen Romantikern, die einen letzten Feuerrauch der Hippie-Kultur ins 21. Jahrhundert retten. In diesem Sinne ist «Merriweather» das erste «Sgt. Pepper's» (mindestens) dieses Jahres. Hinter Dutzenden von Zwiebelschalen versteckt.
PS: Siebers Lieblingssong: «Bluish».

**René Sieber**, Autor und Pop-Aficionado.

**NEWCOMER DES MONATS**

## GLASVEGAS.

Schon der Opener «Flowers And Football Tops» (auch «You Are My Sunshine» betitelt) legt die Messlatte hoch. Da sind Himmelsstürmer am Werk, die bald die Charts knacken möchten. Wie immer, wenn es um Neuentdeckungen geht, war das britische Musik- und Hypemagazin NME unter den ersten Gratulanten und verlieh Glasvegas im Februar 2008 einen der begehrten Newcomer-Awards. So viele Vorschusslorbeeren liessen das Debüt der vier Schotten auf viele Bestenlisten des vergangenen Jahres klettern. Bei uns ist «Glasvegas» (Sony/BMG) erst Ende Januar erschienen. So überrissen es ist, Glasvegas als «beste Band seit The Jesus And Mary Chain» (Musik-Mogul Alan McGee) zu bezeichnen, so falsch wäre es, diese junge Band einfach zu übergehen. Denn im vermeintlich aufgeblasenen Pathos dieser britpoppigen Hymnen liegen viele musikalische Qualitäten vergraben, von denen andere Neustarter nur träumen können. Phil Spectors legendärer «Wall of Sound» durchtränkt die zehn Songs garantiert mehr als die metallischen Gitarren à la Jesus And The Mary Chain, und das Schwelgen wiederum liegt Glasvegas mehr als ein psychotischer Zerrsound. Rab Allan an der Gitarre, Paul Donoghue am Bass und Drummerin Caroline McKay unterfüttern die klagende Stimme von James Allan mit einem Teppich aus flirrenden Gitarren, hallenden Tamburinklängen und einem ordentlich lauten, präzisen Schlagzeugspiel. So kommt am Ende alles ein bisschen zu dick aufgetragen daher und lässt auch Skepsis aufkommen: Hat sich die ambitiöse Band nicht etwas verausgabt mit diesem Erstling? Und was folgt nach den Schneelawinen dieser Monstersongs? Für die Glasgower wird es ziemlich schwer werden, ohne Absturzgefahr an dieses atmosphärisch dichte Album anzuknüpfen. Erinnert sei da nur an Coldplay, die ihr Debüt «Parachutes» aus dem Jahr 2000 nie mehr toppen konnten.

**INDIE-MÄDCHEN DES MONATS**

## ALELA DIANE.

Liedermacherinnen kommen im Wald zur Welt. In einer einsamen Hütte. Unter ihrem Bett verstecken sie einen Koffer, falls sie mal wieder auf Tournee gehen sollten. Des Weiteren gehört ein bescheidener Schreibtisch zu ihrem Besitz. Darauf stehen das Tintenfass, die Feder und ein paar weisse Blätter. Telefon brauchen sie keines. Das Handy wurde in einem Wutanfall entsorgt. Wenn die Feen von der Muse geküsst werden, hetzen sie in ihr Stübchen, wo ein altes Aufnahmegerät verstaubt in der Ecke vor sich hindöst. Dann ist der Bann jeweils für ein paar göttliche Stunden gebrochen. So etwa stelle ich mir das abenteuerliche, jedoch unspektakuläre Leben der Kalifornierin Alela Diane vor. Nicht dass dieses Zauberwesen keine leiblichen Eltern hätte. Das Debüt-Album «The Pirate's Gospel» von 2007 widmete die Künstlerin ihrer Mutter. Die Produktion übernahm der Vater. Doch ein paar begeisterte Rezensionen reichten damals nicht aus, um aus dem Geheimtipp-Schatten herauszutreten. Nun will sich Alela Diane nicht mehr länger hinter ihren Freundinnen wie Joanna Newsom verstecken und hat mit ihrem Zweitling «To Be Still» (Irascible) ein bergbachklares Kleinod geschaffen. Ihre Musik atmet ausser der heissen kalifornischen Wüstenluft die klassischen uramerikanischen Musikstile: Folk, Gospel und Soul. Irgendwo im Hintergrund erklingen ein Klavier, eine Slidegitarre oder eine Mandoline, natürlich von der selbstbewussten Frau mit den zwei langen Zöpfen selbst eingespielt. Und ganz vorne geistert Alelas Stimme durch den Winternebel. So viel musikalische Kargheit ist ja seit längerer Zeit schwer in Mode, und die amerikanische Folk-Szene wird auch 2009 weiterleben. Doch die 26-jährige Geschichtenerzählerin läuft nicht einfach kopflos einem Trend nach. Dafür ist ihr äusserst eigenwilliges Opus «To Be Still» Beweis genug. (Erscheint am 20. Februar.)

## SIEBERS FEBRUAR-PODESTLI:

{1} **Joni Mitchell** Hejira (1976)
{2} **Thelonious Monk** Genius Of Modern Music, Vol. 1 (1947)
{3} **Anthony And The Johnsons** I Am A Bird Now (2005)
{4} **Animal Collective** Merriweather Post Pavilion
{5} **Glasvegas** Glasvegas
{6} **Scott Matthew** Scott Matthew (2008)
{7} **Alela Diane** To Be Still
{8} **Peter Broderick** Home (2008)
{9} **Jennifer Hudson** Jennifer Hudson (2008)

SCHAFFHAUSEN

# OSTINTEGRATION

von Florian Keller aus Schaffhausen

Gerade dieser Tage, vor dem Hintergrund der Volksabstimmung über die Weiterführung der Personenfreizügigkeit mit der EU, wird viel und gerne über die historischen Errungenschaften der europäischen Integration oder aber, weniger wohlwollend, über die damit einhergehenden Demokratie-Defizite debattiert. Gleichzeitig hat sich, ganz still und heimlich, im Schatten der europäischen Integration sozusagen, die Ostschweizer Integration vollzogen. Und ja, ich glaube, man muss an dieser Stelle festhalten: Schaffhausen gehört jetzt zur Ostschweiz!

Das wird den Schaffhausern auf den ersten Blick natürlich gar nicht gefallen, haben sie bis jetzt doch insgeheim gedacht, sie könnten die Bezeichnung Nordschweiz in Anspruch nehmen und zwischen Ost- und Westschweiz switchen, wie es ihnen gerade gefällt. Sowohl politisch als auch gesellschaftlich scheint die Integration Schaffhausens in die Ostschweiz aber seit längerem in vollem Gange. Dass Schaffhausen jetzt Aufnahme in diese Saiten-Rubrik gefunden hat, gibt dem Ganzen einfach noch den offiziellen Anstrich.

Die Ostintegration erstreckt sich nicht mehr nur auf die plausiblen Bereiche, wie die Vermarktung von Tourismusangeboten à la Ostschweizer Wein-Route (Schaffhausen – St.Gallen) oder auf eine Ostschweizer Stellenbörse, sondern hat auch bereits handfeste politische Formen angenommen. So darf zum Beispiel die Schaffhauser Regierungsrätin die Ostschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz EDK Ost präsidieren. Ausserdem scheint es vor allem auf dem Gebiet der öffentlichen Sicherheit, ganz nach dem europäischen Vorbild, Wille zur Zusammenarbeit zu geben. Schon seit einiger Zeit besteht das Ostschweizer Strafvollzugskonkordat, und die Ostschweizer Polizeischule in Amriswil brevetiert seit zwei Jahren jeden Sommer gegen hundert nigelnagelneue Polizisten.

Gehört nun auch zur Ostschweiz: der Rheinfall. Bild: pd

Auch auf der privaten Ebene frönen die neuen Regionalgenossen bereits auf ungezwungene Art und Weise der Freundschaft. Stellvertretend sei hier auf die Austragung des 31. Ostschweizer Jungschützen-Gruppenmeisterschaftsfinals in Schaffhausen hingewiesen: «Auf dem idyllisch gelegenen Schiessplatz konnte der Kant. Jungschützenchef Willi Flammer einen tadellos organisierten Schiessbetrieb feststellen ... Im Einzelwettkampf lag für den Sieger je Kategorie und Region ein von der Militärdirektion gespendetes Buch bereit.»

Es darf also zuversichtlich in die Zukunft geschaut werden. Um der Schaffhauser Ostintegration weiteren Vorschub zu leisten, werde ich künftig an dieser Stelle pflichtbewusst die eine oder andere Geschichte aus dem Schaffhausischen zum Besten geben.

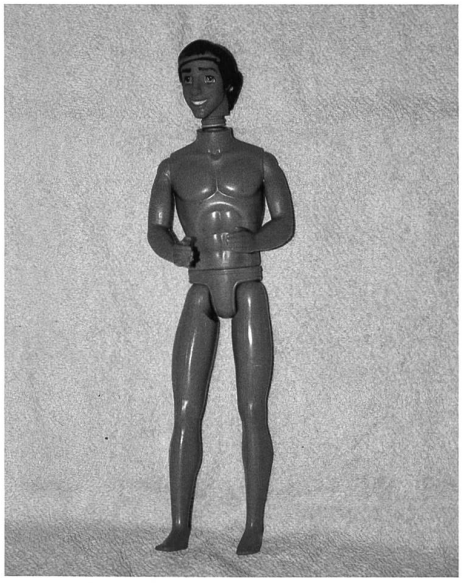
**Florian Keller**, 1983, ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat für die Alternative Liste.

WINTERTHUR

# DIE WUT DER JUNGEN MÄNNER

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Die Stimmung ist gelinde gesagt gereizt. Flaschen klirren. Stimmen, mal lauter, mal leiser, aber immer mit einer gewissen, nicht überhörbaren Aggressivität. Junge Männer ziehen in Horden durch die Strassen, die meisten sind noch keine 25 Jahre alt, schwarz gekleidet, viele mit kahl rasierten Schädeln. Ich weiche ihnen aus, wenn sie mir zu mehreren entgegenkommen. Hätte ich nicht ein klares Ziel, würde ich mich kaum hier draussen rumtreiben. Es ist ein normaler Freitagabend in einer normalen Schweizer Stadt und ich bin unterwegs zu einer der wenigen Inseln der Glückseligkeit. Gut, das ist ein wenig übertrieben. Es handelt sich dabei um ein Nachtlokal mit einem Publikum über 25. Die Anspannung bleibt draussen vor der Tür, ich lehne mich erstmal zurück und frage mich, ob diese Aggressivität auch früher da war. Früher – damit meine ich vor fünfzehn bis zwanzig Jahren. Vielleicht habe ich die Aggressivität einfach nicht wahrgenommen, als ich selber noch keine zwanzig war. Nun wird man aber zwangsläufig damit konfrontiert, wenn man eine dieser Inseln besuchen will. Die Inseln selber brauchen kein oder nur wenig Sicherheitspersonal, während die Klubs, die von den jungen Männern besucht werden, mit uniformiertem, grimmigem Security-Personal aufwarten. Vielleicht fühlen sie sich nur dann ernst genommen



Endlich ein freundlicher junger Mann. Bild: pd

und dies ist quasi ein Teil des Services: Den jungen Kerlen vermitteln, dass man Respekt vor ihnen hat und damit ihr Selbstwertgefühl aufmöbeln. Unter der Woche im Berufsleben müssen sie oft genug «unten durch».

Die Sängerin, die nun im Nachtlokal auftritt, hat ein Album aufgenommen, inspiriert von den Jugendunruhen in Frankreich. In Griechenland brannten in den letzten Wochen Autos und Banken. In den Medien sind sie sich nicht einig, ob die Triebkräfte Wut und Frustration sind, oder ob konkrete politische Forderungen dahinter stehen. Ist das die gleiche Wut, die auch auf unseren Strassen spürbar ist? Irgendwo im Kanton Zürich haben zwanzig junge Männer randaliert und wahllos auf Passanten eingeschlagen. Auch in Winterthur kam es an jenem Wochenende zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Sind die Sachbeschädigungen und Schlägereien auch Revolte? Braucht es auch in der Schweiz nur einen kleinen Funken, um das Pulverfass zum Explodieren zu bringen? Ein Polizist, der einen Fehler macht und plötzlich ist alles nur noch Wut?

Später gehe ich auf den Nachtzug. Die Menschenmasse am Bahnhof ist bunt gemischt, die Stimmung aufgekratzt, aber nicht unbedingt schlecht. Zwei uniformierte Sicherheitsmänner haben sich beim Treppenaufgang positioniert. Als der Zug einfährt, schreiten sie schnellen Schrittes den Perron ab und machen darauf aufmerksam, dass man in der Mitte des Zuges einsteigen müsse. Es wird nur eine Türe geöffnet und die Billette werden direkt am Eingang kontrolliert. Stress und gereizte Stimmung sind nun die direkten Folgen. Sicherheitspersonal im Club mag zum Service gehören, im öffentlichen Raum ist es aber kaum die passende Antwort auf die Wut der jungen Männer.

**Manuel Lehmann**, 1974, orientiert sich neu und ist weiterhin im Vorstand des Arealverein Lagerplatz.

APPENZELL

# KULTURGRUPPE AUF WANDERSCHAFT

von Carol Forster aus Appenzell

Dieses Jahr feiert die GFI, die Gruppe für Innerrhoden. Vor vierzig Jahren wurde dieser Verein in Appenzell gegründet. Einige Jungbürger taten sich damals zusammen, um gemeinsam für das Frauenstimmrecht einzutreten. Es gab damals noch keine Parteien im Kanton. Die Gruppe lag politisch eher links und das tut sie heute noch.
Anfangs war das Ganze eine reine Männersache. Als eine der ersten Frauen kam die Kunstmalerin Verena Broger dazu und mit ihr kam ein frischer Wind auf. Im Jahr 1983 wurde auf Brogers Initiative hin eine Kulturgruppe gegründet. Das kam so: Nach einer GFI Versammlung traf man sich zu einem Glas Wein im Ditze Rössli und am Wirtshaustisch wurde über Kultur und Kunst debattiert. Schnell war klar, dass es damals in Appenzell ein einseitiges kulturelles Angebot gab: Laientheater, Volksmusik, eher traditionelle Anlässe. Man beschloss, dieses Angebot sozusagen zu erweitern. Die Kulturgruppe empfand sich niemals als Konkurrenz zum Bestehenden, sondern als zeitgemässe, offene Ergänzung. Sie wollte Lesungen, Kabarett, Kleinkunst, Liederabende, Filme zeigen. So wurde mit einer Art Probelauf begonnen. Als erster Künstler überhaupt trat Hans Fässler in Appenzell auf, gefolgt von Rolf Hörler, der Lyrik las, und Albrecht Ehl, der dazu Klavier spielte. Danach war der Thurgauer Liedermacher Alex Kappeler zu hören. Die Resonanz auf diese ersten Gehversuche war gross und ebenso wie die Motivation, weiterzumachen. Verena Broger war die erste Päsidentin dieser Kulturgruppe und blieb es für 23 Jahre. Die Veranstaltungen fanden damals im Hoferbad, in Wirtshäusern oder in einem der Säle im Dorf statt. Die ersten Filmnächte – Openair! – gab es 1998 im Kronengarten. Leider war die Besucherzahl in den vergangenen Jahren rückläufig und man beschloss, auf diese wunderbaren Filmvorführungen zu verzichten.
Was Kultur angeht, wurde in den letzten 26 Jahren in Appenzell viel bewegt. Heute gibt es ein umfangreiches, vielfältiges Angebot im Dorf. Das Drei Eidgenossen mit Kleinkunst, die Ziegelhütte mit herausragenden Konzerten, das Openair am Postplatz, das Rock In, die Kabarett-Tage im Frühjahr und den Bücherladen mit Lesungen. Es gibt ausserdem zahlreiche Veranstaltungen in den ortsansässigen Museen, so zum Beispiel immer sonntags das Kunstfrühstück in der Ziegelhütte. Die GFI Kulturgruppe bietet heute sechs Anlässe jährlich an und das Stammpublikum kommt regelmässig in Scharen. Problematisch wurde aber in den letzten Jahren die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. Den Kronensaal gibt es nicht mehr, der Hechtsaal steht nicht mehr zur Verfügung, lediglich der Löwensaal kann ab und zu genutzt werden. Die Aula Gringel ist zu gross, und viele Wirtsleute gewähren der Kulturgruppe kein Gastrecht mehr, weil es sich für sie nicht «lohne». Da ist er nun, der Wermutstropfen. Lohnend ist für viele Leute bloss, was sich sofort in Zahlen rechnen lässt. Dass aber kulturelles Engagement auch beste Werbung für das eigene Geschäft sein könnte, und viele Gäste gerade deswegen vielleicht gerne wiederkommen, wird vergessen. So führen die Anlässe der GFI Kulturgruppe immer noch ein Wanderleben, und wer ein Stück weit mitwandern möchte, der findet die Koordinaten auf www.gfi-appenzell.ch. Ohne die Geschichte dieser unentwegt engagierten Kulturgruppe sähe das kulturelle Leben in Appenzell heute mit Sicherheit ärmer aus. Ein grosses und herzliches Dankeschön an dieser Stelle!

Keine Openair-Filmnächte in Appenzell mehr. Bild: pd

**Carol Forster**, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

TOGGENBURG

# SPRUTZ KAFI GÜX

von Andreas Roth aus Wildhaus

Seit der Sendung «Die grössten Schweizer Hits» im Schweizer Fernsehen ist mein Selbstvertrauen heimlich gewachsen. Wir Bergler haben mit Ruedi Rymann und Oesch's den Dritten gleich zwei Mal abgeräumt. Trachten, Schellen und Jodel zählen wieder. Gewusst haben wir es ja schon immer irgendwie, aber die lauten Trends der Grossstädte haben unseren Berglercharme übertönt. Jetzt möchten die Unterländer plötzlich von uns abkupfern. Rapper Bligg missbraucht die Streichmusik Alder für seinen Kommerz-Hip-Hop und Francine Jordi steigt mit «Das Feyr vo dr Sehnsucht» vom Schlager- auf den Volksmusik-Zug um.
Ja, jetzt darf man wieder stolz sein auf seine Berglerherkunft. Selbst seinen Dialekt – meiner ist ein glasklarer «Sanggaller» Dialekt – braucht man nicht mehr zu verstecken; die Hänseleien von Zürchern kann man mit einem selbstbewussten Lächeln ignorieren. Urchige Ausdrücke sind wieder in – jeder redet so, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Auch an unserer Bar im Funpark Wildhaus: Für einen Kaffee-Schnaps zum Beispiel scheint es unzählige Namen und Macharten zu geben. Rundum bekannt sind wohl «Kaffee Lutz» oder «Kaffee mit Schuss». Bei Bestellungen funktioniert aber auch «Kaffee für Erwachsene», «Kaffee für Einheimische», «Kaffee mit Pfiff» oder «Kaffee mit Güx». Dann haben wir noch notiert «Kaffee mit Zwick», «Kaffee mit Anlauf», «Kaffee mit Schurbel» und ganz abgedroschen «Kaffee mit Trash». Über die Macharten wollen wir hier gar nicht länger diskutieren. Man kann es keinem recht machen – schon gar nicht, wenn man auf überteuerte Kapseln verzichtet.
Auch Medienschaffende müssen ihren Dialekt nicht mehr verstecken. Bei Meteo Schweiz gibts ab und zu einen «Sprutz» Regen, wenn Jürg Zogg aus Wil berichtet. Und beim Schweizer Fernsehen finden gar urchige Walliser einen Job zu besten Sendeplätzen. Derweilen sind Anglizismen vielen Hiesigen weiterhin ein Dorn im Ohr. Ein Mann schickte uns unseren Saisonprospekt von Snowland retour – feinsäuberlich waren alle englischen Ausdrücke darauf unterstrichen und mit der Bitte versehen, wir sollten uns doch in Zukunft wieder vermehrt der deutschen Sprache widmen.
«Back to Dialekt» heisst also das Phänomen. Auch Büezer Gölä hat auf den Pfad der Tugend zurückgefunden und singt jetzt wieder auf Schweizerdeutsch. Nur eins bleibt uns hoffentlich erspart: der erste Mundart-Song von DJ Bobo.

**Andreas Roth**, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet bei Snowland.ch und der Klangwelt Toggenburg.

VORARLBERG

# RECHT AUF FREIE VERWIRRUNGSÄUSSERUNG

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Prozesse wegen Verhetzung im Internet wurden bislang kaum geführt. Schon deswegen ist jener am Landesgericht in Feldkirch vom vergangenen Januar bemerkenswert: Fünf Männer im Alter von 28 bis 53 Jahren müssen nun 200 bis 400 Euro Busse bezahlen. Türken hatten lezten Juni in Bregenz den Sieg über die Kroaten bei der Fussball-EM lautstark gefeiert und daraufhin hatte jemand mit einer Luftdruckpistole auf einen dieser Fans geschossen. Zu diesem Vorfall hatten die fünf Verurteilten auf dem Internetportal des Vorarlberger Medienhauses Sprüche gepostet wie «Schade, dass er kein richtiges Gewehr genommen hat», «Mauthausen wird neu eröffnet und du bist Ehrengast» und «Kennst du den Unterschied

## Ausstellungen

### Matti Braun. Kola
**6. Februar – 26. April 2009**

**Vernissage**
Do, 5. Februar 2009, ab 18 Uhr

**Öffentliche Führungen**
Do, 19. Februar 2009, 18 Uhr
So, 1. März 2009, 11 Uhr
Do, 2. April 2009, 18 Uhr
Do, 23. April 2009, 18 Uhr

### Martin Frommelt. Frühe und neue Malerei
**bis 15. Februar 2009**

**Öffentliche Führung**
So, 1. Februar 2009, 11 Uhr

## Begleitprogramm zu Matti Braun

**Sonntag, 8. Februar 2009, 11 Uhr**
Lesung und Vortrag
**Rabindranath Tagore**
von Martin Kämpchen, Germanist, Übersetzer
der Schriften von Rabindranath Tagore

**Donnerstag, 12. Februar 2009, 18 Uhr**
Film
**Charulata (The Lonely Wife)**
von Satyajit Ray, Indien, 1966, 114'
(bengalisch mit englischen Untertiteln)

**Donnerstag, 26. Februar 2009, 12.30 Uhr**
**Take Away**
30 Minuten Kurzführung

**Donnerstag, 26. Februar 2009, 18 Uhr**
Künstlervortrag
**Vikram Sarabhai**
von Matti Braun

Das vollständige Programm unter
**www.kunstmuseum.li**

Kunstmuseum Liechtenstein
Städtle 32, 9490 Vaduz
Di–So 10–17 Uhr, Do 10–20 Uhr
Mo geschlossen

**Februar 2009**

**KUNSTMUSEUM LIECHTENSTEIN**

zwischen Juden und Moslems? Die Juden haben es schon hinter sich».
Dieser Tonfall ist bei den Postings vor allem zu kriminellen Vorfällen, in die «Menschen mit Immigrationshintergrund» angeblich oder tatsächlich verwickelt sind, leider nichts Ungewöhnliches. Schon bei einer Schlägerei vor einer Disco – alle Medien vermeiden Hinweise auf Namen und Nationalitäten – schreibt ganz verlässlich einer, da hätten wieder einmal Türken/Serben/Kosovaren/Albaner angefangen, worauf mindestens einer von den so Angegriffenen erwidert, die Österreicher vergewaltigten bekanntlich die eigenen Töchter im Keller, dann «antwortet» wieder ein anderer mit dem Alter von Mohammeds letzter Ehefrau und danach dreht sich die Spirale steil nach ganz, ganz unten. Angezeigt war aber bisher in Vorarlberg noch niemand worden. Klar, dass die Dauerposter nach diesem Urteil das in Gefahr sehen, was sie mit dem Recht auf freie Meinungsäusserung verwechseln.
Nicht in Foren, sondern in den Bregenzer Seeanlagen fand am 11. Januar eine Demo statt, an der um die 4000 Personen teilnahmen. Demonstriert wurde gegen die israelische Offensive im Gazastreifen, Organisator war die Österreichische Islamische Föderation (AIF), die in Österreich die Milli-Görüs-Moscheevereine koordiniert. Milli Görüs ist eine übernationale islamische Bewegung, deren Parteigründungen in der Türkei mehrmals verboten wurden und die in Deutschland vom Verfassungsschutz beobachtet wird. In Österreich wird sie nicht überwacht und in Bregenz hat sie eine Art Mahnmal, auf dem allerdings nicht Milli Görüs, sondern Yimpas, steht. – Der seit den neunziger Jahren leer stehende Supermarkt ist ein Mahnmal für viele «Gastarbeiter» der ersten Generation, die damals in von Milli Görüs propagiert «Islamische Holding» investierten, in denen die Gelder schnell und unwiderbringlich versickerten. Das nur nebenbei.
Es ist gutes demokratisches Recht, gegen den Militärschlag der Israelis gegen die Hamas zu demonstrieren, selbst wenn die Demonstration von einer Gruppe organisiert wird, die mit Demokratie nichts im Sinn hat. Sprüche auf mitgeführten Schildern wie «Israil's Lieblings Speise Palästiner Blut» sind aber in keiner Weise politisch, sondern nur hetzerisch antisemitisch. Sie erinnern nicht zufällig an die Ritualmordlegenden der christlichen Antisemiten, sondern stammen aus derselben Tradition. Milli Görüs war von Anfang an offen antisemitisch; die Führung des deutschen Ablegers hat sich zwar schon einmal verbal vom Antisemitismus distanziert, aber das war in Deutschland reiner Pragmatismus. In Österreich ist das nicht nötig, und die Demo vom 11. Januar wurde von Polizei und Medien wegen ihrer Friedlichkeit und Disziplin gelobt. Der stellvertretende Sicherheitsdirektor sagte, es sei ja auch kein Thema, bei dem Gegendemonstrationen oder Ähnliches zu erwarten gewesen seien. Er meinte damit zwar nicht den Antisemitismus, aber seine Äusserung war unfreiwillig treffend.

Keine Kunst, aber auch schön: der Supermarkt. Bild: pd

Das oben erwähnte Internetportal titelte am 14. Januar über den Vorstoss der israelischen Soldaten nach Gaza-Stadt: «Israel sticht in Gazas Herz.»

**Kurt Bracharz**, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

---

THURGAU

# KUNST KAUFEN, AUCH IM THURGAU

von Mathias Frei aus Frauenfeld

Heute Abend öffnet der Kunstsalon von Kunst Thurgau in Weinfelden für einen Sonderverkauf seine Türen, morgen gibts im Neuen Shed im Eisenwerk in Fraui am zweiten Kunstnachtflohmarkt Kunst, Kitsch und Krimskrams zu erstehen.
Mit dem ersten europäischen Supermarkt im Jahre 1948 in Zürich hat die Migros die Konzepte «Wohlstand» und «Konsum» demokratisiert. Der Schweizer Selbstbedienungsladen, in den aber Mässigung in der Greifzone grossgeschrieben wird, steht gleichbedeutend für uneingeschränkten Zugang zu Konsumgütern. Bürger wurden als Konsumenten konstituiert, das Recht auf Konsum propagiert. Der Zugang ist niederschwellig, man kauft je länger, je lieber ein. Vor acht Jahren war ich an der zweiten Ausgabe des Kunstsupermarktes in Solothurn Konsument. Damals habe ich mir für 199 Stutz das Produkt 53.2.8, eine Fotografie, erstanden. Ungerahmt. Die Idee des Kunstsupermarktes soll es aber schon in den neunziger Jahren in Deutschland und Spanien gegeben haben. Kunst wurde damit zum Gebrauchsgut, gleich einer Kunstleder-Polstergruppe oder dem neuen DVD-Player oder dem fast nigelnagelneuen Citybike von der Scientology-Velobörse für den guten Zweck oder der Nachttischlampe. Vielleicht sogar: Kunst als Verbrauchsgut? Abbeissen, kauen (nicht immer nötig), runterschlucken, verdauen, ausscheiden. Weil sie nicht lange haltbar ist, zu schnell verdirbt. Oder Kunst, während sie ausgeschieden wird, als performative Kunst deklarieren. Scheiss-Kunst-Performances.
In Weinfelden gibts während vier Tagen Bildende Kunst zu Festpreisen von 250 und 500 Franken. Viel mehr freue ich mich aber auf Überraschungen am Kunstnachtflohmarkt. Gute Erreichbarkeit, klare Preisstrukturen (maximal 499 Franken), Tiefpreisangebote (viele), sehr grosse Produkteauswahl (die dreissig Standplätze sind ausgebucht, eine Warteliste wird geführt) und kaufanimierendes Ambiente (Alkohol): Was will man mehr? Nicht gern gesehen sind Kunsthandwerk und Esswaren. Für ersteres ist man am Frauenfelder Weihnachtsmarkt besser aufgehoben, für günstige Verpflegung sorgen die Veranstalter. Beschwipste Feigen und Limoncello auf Grappa-Basis dürfen verkauft werden, hoffentlich. Und vorher noch schnell in der Kunsthalle vom wilden Csögl reinschauen. Denn da ist noch Vernissage des zweiten Teils des Skizzenbuches. Während «Skizzenbuch 1 von 4» konnte man da für wenig Geld hochwertiges Material teils Original, teils Reproduktion kaufen. Toll. Da muss ich auf jeden Fall mal noch mein Kässeli plündern. Und wer das alles verpasst, soll sich am besten ein Tischli mit Damien Hirsts Diamantenschädel vorne drauf kaufen. Kostet gerade mal läppische 45 britische Pfund und gibt es bis Grösse L. Kommt für mich also nicht in Frage. Trotzdem schön, dass sich alle so hinreissend für die Demokratisierung des Kunstkonsums einsetzen.

**Mathias Frei**, 1980, Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.